



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Niemann, August: Die Grafen von Altenschwerdt : Roman.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die Grafen von Altenschwerdt.

Roman von August Niemann (Gotha). 17

### Erstes Kapitel.



in zierliches und pittoreskes Haus steht an der sonnigen Hügel-  
seite südlich von dem schönen Hudsonflusse, etwas abseits von der  
Häusergruppe, welche die Quellen von Springlake umgiebt. In  
diesem Badeorte pflegen die Müßiggänger von Newyork und  
Massachussetts die heißesten Monate des Sommers zuzubringen,  
indem sie auf den hölzernen Veranden umherliegen und Sherry Cobler schlürfen,  
unter den schattigen Kastanien der großen Allee kokettiren, in dem hellen See  
baden, der dem Orte seinen Namen gab, und von Zeit zu Zeit aus dem Ge-  
sundbrunnen nippen, in der Meinung, sich damit Indemnität der Saison zu  
erkaufen.

Aber diese Müßiggänger sind nur eine zufällige und äußerliche Eigen-  
tümlichkeit von Springlake, und sie sind vielleicht weniger durch das Mineral-  
wasser seiner Quellen als durch den ihnen fremdartigen Charakter der Nieder-  
lassung angezogen. Springlake ist unter dem Namen eines Shakerdorfes in den  
Vereinigten Staaten bekannt und den Spöttern ein willkommener Gegenstand  
ihrer Witze. Springlake ist eine spaßhafte Einrichtung, und man lacht gern in  
Newyork und Massachussetts über die „vereinigte Gesellschaft der Gläubigen an  
die zweite Erscheinung Christi.“ Doch wenn jemand in den eleganten Städten  
Kosmowasser kaufen will, so sagt man ihm, er möge sich an einen der Läden  
wenden, wo die von den Shakers bereiteten Parfüms verkauft würden. Und  
wenn jemand amerikanische Sträucher und Blumen sammeln will, wird ihm ge-  
sagt: Wenden Sie sich nach einem der Shakerdörfer, denn sie sind in den Ver-  
einigten Staaten unerreicht in der Zucht von Pflanzen und Samen.

In der Nachbarschaft von Springlake, auf der ganzen Reihe von bewal-  
deten Hügeln, welche von lieblichen Thälern durchfurcht sind, und von welchen  
kleine Wasserbäche nach den Niederungen laufen, giebt es niemand unter den

Angeſiedelten, der je dächte, der Ackerbau und die Baumkultur ſeien niedrige Beſchäftigungen. Im Gegentheil, es ſind hier die beſten Talente mit Vorliebe um den mütterlichen Boden bemüht, und der Mann, welcher ſeine Farm zu der ſchönſten und reichſten Ernte heranbildet, iſt hier der Berühmtheit ſicher.

Der Shafer bebaut den Boden mit der innigen Überzeugung, daß dies das edelſte Werk ſei, welches er auf Erden vollbringen könne, und wenn der Müſſig-gänger von Newyork heraufkommt und die grünen Hügel entlang fährt, wenn er in die reinlichen Straßen, an die prächtigen Wiefen, die blühenden Hecken von Springlake kommt, beſonders aber, wenn er die friſchen und ſanftmütigen Geſichter der Männer und Frauen, das fremdartige, traurige Licht ihrer liebe-vollen Augen ſieht, da ergreift ihn ein Etwas wie Heimweh nach einem beſſern Zeitalter, ſeine Seele wird bewegt wie bei der ſüßen, ruhigen Muſik von fern her tönender Dorfglocken. Und das iſt die erſte und ſtärkſte Anziehungskraft von Springlake.

Der Glanz dieſes ahnungsvollen Friedens lag auf dem einzeln ſtehenden zierlichen Hauſe und verklärte deſſen weißgetünchte Holzwände, grüne Fenſter-läden, ſilbern ſchimmerndes Schindeldach und wohlgepflegten Blumengarten. Dieſer Glanz, der vom Himmel geſchenkt zu ſein ſchien, erhellte auch das große, einfache Gemach im obern Stock, deſſen Balkonthür weit offen ſtand, ſodaß der Blick ſeiner Bewohner ungehindert hinauſſchweifen konnte über die Berg-spitzen und Hügelreihen in der Ferne, auf den hellen Spiegel des breiten Fluſſes und die paradiesiſchen Gefilde, die ſich bis zu deſſen Ufer erſtrecken.

Eine blaſſe Frau lag in einem tiefen, weichen Lehnſtuhl in der Nähe der offenen Thür und ſog mit matter Bruſt den erquickenden Atem der Blumen ein, der die Gerüche von tauſend Blumen zu ihr trug. Ihre ſanften, blauen Augen hingen mit ſehnſüchtigen Blick an dem rötlich leuchtenden Alter, der, von der Abendſonne durchglüht, über den violetten Bergen emporſtieg, und ihre durchſichtigen, ſchmalen Hände ruhten gefaltet in ihrem Schoße.

Zur Rechten neben ihr ſtand eine ältere Frau mit bräunlicher Geſichtsfarbe und energiſchen Zügen in der eigentümlichen Tracht der Shafergemeinden: eine weiße leinene Haube auf dem Kopfe, welche das Haar verhüllt und das Geſicht puritanisch einrahmt, ein breiter leinener Kragen ohne Schlips um den Hals, und ein Muſſelinkleid von ſtrengem Schnitt und ohne jeden Schmuck außer blendender Weiße.

Zur Linken neben dem Lehnſtuhl der Leidenden ſtand ein Neger von ſtarkem Wuchs, durch deſſen wolliges Haar ſich bereits Silberfäden zogen, und deſſen ehrliches, von vielen Runzeln durchzogenes Geſicht den Ausdruck tiefer Trauer trug.

Eure Gemeinde, Schweſter Eliſabeth, iſt mir eine ſegensvolle Zuflucht in meinem verlaſſenen Dasein geweſen, ſagte die Kranke mit einer leiſen, ſüßen Stimme, die ſo ſchwach war, daß ihr Ton kaum zu den Ohren der Anweſenden drang.

Und sie ist doch nur der Vorhof des neuen Jerusalem, entgegnete die Shakerin. Welche Freude wird dort oben sein, wo sich der Geist mit jenen Seligen vereint, deren Anblick wir hienieden nur durch einen Schleier wahrzunehmen vermögen.

Du weißt das gewiß, Schwester Elisabeth? fragte jene.

Schwester Marie, dieses Zimmer ist voll von Seraphim und Cherubim, welche singen und Reden halten, und sie versichern alle, daß wir, die Auferstandenen, nur noch einen kleinen Schritt zu thun haben, um ihnen gleich zu sein.

Der Kranken Brust hob sich mit einem leichten Seufzer, und ihre Augen schweiften über die Gärten und Felder der schönen Landschaft hin.

Ich habe hier gern gelebt, hob sie wieder an. Eure Bäume sind grüner, eure Rosen röther, euer Rasen weicher als irgendwo in irgendeinem Lande, das ich sah. Aber es ist doch nicht mein Deutschland, und jetzt, wo ich von daumen gehe, fühle ich das alte Heimweh stärker als jemals.

Die Art des Sprechens, wie das Aussehen der Redenden ließen erkennen, daß sie von Geburt und Erziehung der Shakerin fern stand, wie ihre Heimat weit vom Hudson lag. Sie sprach das Englische mit einem Accent, der an Norddeutschland erinnerte.

Die Shakerin strich ihr mit einer Zartheit, die sich mit ihrem beinahe männlichen Aussehen kaum zu vereinigen schien, über die Stirn hin und sagte mit mildem Tone: Es ist wohl nicht allein die Heimat, welche deine Seele bekümmert, Schwester Marie. Aber sei getrost. Er ist mit Kleidern des Lichts angethan und der Braut in das geheime Zimmer vorangegangen. Du wirst ihm folgen. Für die Kinder der Wiedergeburt giebt es nicht das, was die Heiden Tod nennen. Soll ich dir den Psalm von der ewigen Vereinigung vorlesen?

Ich fürchte, Schwester Elisabeth, der Eindruck desselben auf meine Nerven würde zu stark sein, entgegnete die blasse Dame mit einem matten Lächeln. Wäre doch mein lieber Sohn hier! Diese letzten Worte schienen sich unwillkürlich durch ihre Lippen Bahn zu brechen, als wären sie nicht das Ergebnis der Überlegung, sondern ein tiefer Herzensgedanke, der nach Befreiung strebte.

Dein Sohn gehörte niemals recht zu uns, versetzte die Shakerin mit einem Tone des Bedauerns und der Unzufriedenheit. Das heidnische Leben hat zuviel Macht über ihn. Doch bitten wir alle häufig bei dem Friedensfürsten, daß er ihn zurückführen möge zu den Stätten der Wiedergeborenen.

Mein Sohn vollführte ein edles und hochherziges Werk, sagte die Sterbende, indem ihre Wangen sich mit einem schwachen Rot färbten. Er ist hinübergegangen in die alte Heimat, um für das Vaterland in einem gerechten Kriege zu kämpfen.

Der Blick der Shakerin nahm einen ernsten Ausdruck an, und ihre Lippen bewegten sich ein wenig, als ob sie eine Entgegnung, die ihr auf der Zunge schwebte, noch im letzten Augenblick zurückhielte. Dann sagte sie nach einer Pause mit freundlichem Tone: Bitten wir für ihn, daß er dereinst auch den Mut zu dem wahren Kampfe, zu dem Kampfe der Erlösung, finden möge!

Die blasse Dame erwiderte nichts mehr, doch richtete sie nach einer kleinen Zeit ihre schönen und gleichsam verklärten Augen auf das Gesicht des alten Regers und wies ihm mit einer Handbewegung ein Kästchen auf dem Tische in der Ecke des Zimmers. Dieser Wink enthielt einen ihm verständlichen Befehl, denn er ging auf das Kästchen zu, öffnete es und brachte der Dame ein kleines Schlüsselbund.

Sie zeigte ihm den größten der in demselben befindlichen Schlüssel und legte ihn in seine Hand.

Es waren nur wenig Möbel in dem Zimmer, und diese waren so einfach und dabei so weiß und rein, wie nur das Herz einer stolzen Tanne aus amerikanischem Urwald ohne Politur und künstliche Farbe sein kann. In der einen Ecke stand ein Bett mit Laken und Kissen von blütenfarbenem Glanz, in einer andern der Tisch mit dem Kästchen, der auch noch ein Tintenfaß, eine englische Bibel und eine kleine Auswahl deutscher Bücher trug, in einer dritten ein großer Schrank. Nur noch vier Rohrstühle und einige kleinere Gegenstände, wie sie den einfachsten Ansprüchen an Bequemlichkeit entsprechen, fanden sich außerdem in dem großen, luftigen Gemach. Die Dielen, die Wände und die Decke waren gleich dem Mobilier aus dem schönsten Tannenholze gearbeitet, sorgfältig zusammengesägt und ohne jeden Anstrich, ohne jeden Schmuck außer ihrer Frische und Reinheit.

Aus dem Schranke holte der Reger jetzt, nachdem er ihn aufgeschlossen hatte, eine Kassette hervor und stellte sie der Dame zur Hand, indem er einen der Rohrstühle herbeibrug und sie darauf nieder setzte. Es war ein sehr elegantes und reich gearbeitetes Kästchen von dunkeln Holz mit Silberbeschlag, und auf dem Deckel war in die zierliche Silberplatte ein Wappen eingegraben.

Die blasse Dame betrachtete die Kassette mit schwermütigem Blick, löste dann einen kleinen Schlüssel aus dem Bunde, gab das Bund selbst der Shakerin und sagte: Ich weiß, daß heute mein letzter Tag auf Erden ist. Mit diesen Schlüsseln, Schwester Elisabeth, überliefere ich dir all mein Besitztum wie auch dies Haus zu beliebigem Gebrauch. Dir aber, mein alter, treuer Diener, übergebe ich diese Kassette, damit du sie meinem Sohne bringst. Sie schloß bei diesen Worten die Kassette auf, nahm einen seidenen Geldbeutel heraus, händigte ihn dem Reger ein und fügte hinzu: Dieses Geld ist dein; es wird für deine Reise genügen. Mein Sohn wird ferner für dich Sorge tragen.

Der Reger ergriff die Hand der Dame, welche in seiner gewaltigen schwarzen Faust unendlich zart und schwach aussah, und drückte seine wulstigen roten Lippen

darauf. Eine Thräne fiel aus seinem Auge auf das schwächliche Handgelenk, welches aus dem Battistärmel hervorlugte, und die Thräne war so heiß, daß der Arm zuckte.

Es finden sich hierin alle die Dokumente, deren mein Sohn jemals bedürfen könnte, um die Ehre seiner Mutter und seine eigne zu verteidigen, sagte die Dame mit bebenden Lippen. Auch findet sich darin das kleine Vermögen in Obligationen der Vereinigten Staaten, welches ich ihm hinterlasse. Was dieses letztere anlangt, so kann mein Sohn damit verfahren, wie er will. Was aber jene Dokumente betrifft, so soll er des Versprechens gedenken, welches er mir gegeben hat.

Bei diesen Worten richtete sich die Sterbende auf, und ihre Stimme ward vernehmbarer.

Hörst du, Andrew, du, der du den Verstorbenen gekannt hast! sagte sie in feierlicher und ihn gleichsam beschwörender Weise. Hörst du, ich will nicht, daß das Andenken dessen, den ich liebte, befleckt wird. Sage meinem Sohne, daß diese Dokumente zwar sein unbestreitbares Eigentum sind, daß er aber damit nur seinem Versprechen gemäß verfahren darf. Dieses letzte Wort seiner Mutter an ihn, dieser letzte Wunsch seiner Mutter wird ihm heilig sein, das weiß ich.

Sie nahm, nachdem sie so gesprochen hatte, ein Bild aus der Kassette, ein kleines Pastellbild, einen schönen Mann von vornehmem Aussehen darstellend.

Indem sie das Porträt in ihren gefalteten Händen emporhielt, sank sie wieder in die Kissen zurück, und Thränen benetzten ihre Wangen. Legt mir dies Bild in das Grab, bat sie mit erstickender Stimme. Er hat mir das Herz gebrochen, aber so werde ich desto früher mit ihm wieder vereinigt sein.

Sie preßte das Bild an ihre Lippen, und dann sanken ihre Hände kraftlos in ihren Schoß zurück, und sie lehnte müde den Kopf zur Seite. Die Aufregung der letzten Minuten schien ihren schwachen Rest von Lebenskraft aufgezehrt zu haben. Ihr Atem ward schwächer, noch einmal heftete sich ihr Blick mit einem sanften Lächeln auf die Schakerin und den treuen Diener, richtete sich dann auf den Himmel, dessen Röthe nun in eine bläuliche Färbung verschwamm, ein Zittern durchflog die ätherische Gestalt, und dann war auf Erden für sie alles beendigt.

Die Schakerin legte ihr die Hand auf das Herz und lauschte auf die letzten Spuren des Atems, dann, als alles ruhig geworden war, drückte sie der Verstorbenen die Augen zu, und es knieten zu beiden Seiten ihrer Lagerstätte die Zeugen ihres Todes nieder und beteten zu dem Gott, der die arme, müde Seele erlöst hatte.

Es war ganz still in dem puritanischen Gemach, zu der offenen Thüre wehte der Abendwind herein, und Dämmerung verbreitete sich über die segenschweren Gefilde, die von dem Fleiße der frommen Gemeinde Zeugnis ablegten, über die schöne, friedliche Ansiedlung, die lange Jahre hindurch dem bekümmerten

Herzen der Entschlafnen eine Stätte der Ruhe und Einsamkeit, ein Labsal und eine Erholung nach schweren Kämpfen in der wirren Welt gewesen war.

### Zweites Kapitel.

In dem Gasthause des kleinen Ortes Scholldorf an der Ostseeküste traf an einem Juliabend sehr zur Überraschung der Wirtleute ein Fremder ein, der die Absicht zu erkennen gab, mehrere Wochen zu bleiben. Er wurde mit großer Ehrerbietung und einem Aufwande von Entschuldigungen wegen der Einfachheit des Zimmers empfangen, sodaß er sich genötigt sah, zu wiederholten malen zu erklären, er sei durchaus zufrieden, wenn die Luft gut, das Bett rein und die Speisen gesund seien. Er habe die Absicht, fügte er hinzu, die Umgegend zu durchstreifen, um Skizzen der Küste mit ihren Klippen und Wäldern aufzunehmen.

Der Burfche, welcher ihn von der Poststation, die etwa eine Stunde von Scholldorf entfernt lag, hierher begleitet hatte, setzte indessen die Koffer des Gastes in dem kajütenähnlichen kleinen Gemache nieder, und der Gast selbst warf seinen breitkrämpigen Filzhut auf den Tisch, strich mit der Hand durch das blonde Haar und blickte gedankenvoll aus dem kleinen Fenster hinaus auf die blaue See.

Für die Herren Maler, sagte die Wirtin, indem sie eine letzte ordnende Hand an die Möbel legte und mit einem Staubtuche über die Lehnen der Rohrstühle hinfuhr, für die Herren Maler sei diese Umgegend die schönste, welche sie sich nur wünschen könnten, und in früherer Zeit seien sie auch in großer Zahl gekommen. Das sei eine lustige Zeit gewesen, denn die Herren wären immer guter Dinge und voll von Späßen, wenn auch nicht immer gut bei Kasse gewesen. Aber in den letzten Jahren sei Scholldorf ganz aus der Mode gekommen, weil eine neue Landstraße gebaut sei, welche zu dem benachbarten Fischbeck führe und Scholldorf unberührt lasse. Dort sei nun auch ein Bad gegründet worden und alles modern und teuer. Aber wer die Küste richtig kenne, der werde immer lieber nach Scholldorf kommen, wo das Essen noch die alten soliden Preise habe und der Rotwein unverfälscht sei.

Sie warf bei dieser Erzählung prüfende Blicke auf den Herrn, der mit träumerischem Blick am Fenster stand, und suchte mit dem scharfen Blick des Gastwirts das echte Gold an ihm von dem unedlern Metall auszuscheiden.

Das Ergebnis dieser Prüfung war äußerst günstig für den fremden Herrn. Sie sagte sich im stillen, daß sie noch niemals in ihrem Leben einen Maler, ja vielleicht noch niemals einen Mann gesehen habe, der ein so feines und vornehmes Wesen gehabt habe. Sein Anzug freilich war höchst einfach, beinahe ärmlich. Er trug eine dunkle Bluse, die offenbar schon manches Wetter erlebt hatte, und es war nichts geschniegeltes und gebügeltes an ihm, weder eine funkelnde Kravatte, noch ein Beinkleid, welches den Stolz eines großstädtischen

Schneiders hätte bilden können. Aber es giebt Figuren von angeborner Vornehmheit der Bildung, sodaß ein simpler Anzug dadurch gleichsam veredelt und gehoben wird. Die kluge Wirtin zum frischen Hering hatte genug Blick, um dieses Angeborne in dem fremden Maler zu entdecken, und sie dachte bei sich, daß auch ein Prinz nicht schöner ausseh'n könne als dieser schlanke Fremde mit der ruhigen Haltung, den großen, dunkelblauen Augen und dem feinen, blonden Bart.

Meine gute Frau, sagte er endlich, vom Fenster zurücktretend, auf ihre Anfragen wegen des Abendessens, ich sehe dort unten eine Bank unter dem Lindenbaum, dorthin könnten Sie mir Thee bringen, der hier gewiß vorzüglich sein wird.

Die Bank unter dem Lindenbaum, auf welcher sich der Fremde niederließ, war in der That so gelegen, daß der Blick eines Malers dort entzückt werden mußte. Das Land senkte sich sanft zum Meere ab, und ein weites Gebiet des bewegten Elementes dehnte sich dort unten aus. Die Sonne war im Herabsteigen, und ihre Strahlen, durch Wolkenschleier gebrochen und in feinen Duft gehüllt, färbten und erleuchteten den blanken Wasserspiegel in den verschiedensten Tönen von Blau, Grün und Gold. Weiße Linien, durch die Rämme der Wogen gezeichnet, zogen sich dazwischen und teilten das Meer gleichsam in Felder ab, wie die Felder auf den Ebenen des Landes abgeteilt sind, nur in weit größerem Maßstabe, in durchsichtigeren Farben und von einem flimmernden Glanz übergoßen. Das dumpfe, regelmäßige Brausen, diese entzückende, beruhigende Stimme des Meeres, die auf kein empfängliches Gemüt ihren großartigen Eindruck zu üben verfehlt, drang zu dem Platz unter dem Baume empor und begleitete mit seinem mächtigen Raß das Lispeln der Blätter, die der Abendwind bewegte. Einzelne Segel, schneeweiß gleich Möven über der glitzernden Fläche schwebend, verfolgten ihren stillen Pfad und zogen den Blick des Fremden mit sich, der, den Kopf auf die Hand gestützt, sich dem Reize dieses Bildes hingab. Seitwärts zur Rechten trat der dunkle Wald bis an das Wasser heran, und zur Linken lag das freundliche Dorf, tiefer liegend als der Gasthof, eingebettet in grüne Wiesen und Baumgruppen mit roten Ziegeldächern und behaglich wehenden blauen Rauchfächern, die vor dem frischen Seewinde landeinwärts zogen. Schroff ansteigende, in der Abendsonne rötlich schimmernde Felsen von bizarrer Form erhoben sich zwischen dem Dorfe und dem Meere zu beträchtlicher Höhe und bildeten einen natürlichen Damm gegen hohe Wasserfluten, während sie zugleich mit ihren ragenden Spitzen und kahlen Flächen ein weithin sichtbares Wahrzeichen der Gegend waren. Auf manchem Gemälde, das sich auf Reisen durch die Ausstellungen Deutschlands befand, sind sie unter dieser oder jener veränderten Form und Gruppierung zu erblicken gewesen, verewigt von den Händen jener Künstler, die zur lustigen Zeit des frischen Herings bei der Frau Beyßing logirt hatten.

Dort um die Ecke herum liegt Fischbeck, sagte diese geschäftige Dame, während sie eine Kanne mit Theeblättern, Kohlenbecken und Wasserkessel, sowie rofigen Schinken, goldgelbe Butter und grobes und weißes Brot auf dem frischweißen Tischtuch zurechtstellte. Wenn Sie um die Felsen herumfahren — und ein hübsches Boot dazu steht Ihnen jederzeit für mäßigen Preis zu Diensten —, dann sehen Sie das berühmte Bad schon liegen. Es ist kaum anderthalb Stunden von hier zu fahren bei gutem Wind. Es ist schrecklich, wie die Zeiten sich ändern, und der Schwindel nimmt immer mehr zu. Es soll alles fein und modern sein, und die Solidität geht ganz verloren. Ich frage, was hat denn ein Kurgast dort, wenn er einen halben Thaler ohne Wein an der Table d'hôte bezahlen muß und bekommt ein Stückchen mageres Rühfleisch und eine Suppe so dünn wie Spülwasser und nachher ein süßes Gemenge, das sie Mehlspeise nennen, das ich aber meinen Gästen nicht vorsehen möchte. Nein, das ist bei mir anders gewesen und ist auch jetzt noch anders und soll, so Gott will, immer anders bleiben. Hier giebt's keine Presserei, und was bei mir aus Küche und Keller kommt, das ist solid, und die Herren, die bei mir gewesen sind, die können's bezeugen.

Der Fremde antwortete nichts auf diese Reden, welche die Frau Beyßing zum Lobe des frischen Herings und zur Schande des Badeorts Fischbeck zum besten gab, nickte ihr aber mit einem freundlichen Lächeln zu, als sie sich zum Gehen anschickte, bereitete sich den Thee, verzehrte sein Abendbrot, zog dann eine Pfeife aus der Brusttasche seiner Bluse hervor, zündete sie an und rauchte, den Blick dem Meere zugewandt, langsam und bedächtig, bis die Sonne völlig untergegangen war und Finsternis sich über Land und Meer zu verbreiten anfing. Mit einem Seufzer betrachtete er die erbleichenden Tinten der vorher so glänzenden Landschaft, wie sie allmählich ihren leuchtenden Schimmer in blasse, blaue Schleier hüllte und sich mit einfürmigem Grau überzog. So ist das Menschenleben, sagte er sich, wenn Jugendhoffnung und stolzer Ehrgeiz daraus entschwunden sind. So bleich sind seine Farben, so eintönig das Grau, welches alle kommenden Tage bedeckt. Ich habe genug von der Welt und von der Kunst gelernt, um nun endlich einzusehen, daß ich nie ein wahrer Künstler werden kann. Die Leute loben meine Bilder, kaufen sogar eins und das andre, aber es ist jenes karge Lob und karge Geld, welche die Enttäuschung eines Mannes bilden, der in seiner Kindheit ein Rubens und van Dyck zu sein dachte. So ziehe ich nun von Deutschland nach Italien, und von Italien wieder nach Deutschland, von der See zu den Bergen und von den Bergen zurück zur See. Aber es liegt nicht an den Studien. Die Natur um mich herum thut schon ihre Schuldigkeit, wenn nur die Natur in mir es auch thäte. Aber es fehlt, wie mir scheint, in meiner Mischung das Körnchen holden Wahnsinns, welches, wie der Dichter behauptet, zum Genie gehört. Über das andre will ich mich nicht grämen, obwohl es nicht schön ist, hier zu entsagen und dort auch.

Der arme junge Mensch, sagte indessen die Frau Wirtin zu ihrem Ehemann, der in seiner blauen Tacke am Herde saß und eine kleine Windmühle schnitzte, welche er zur Zierde und zum Nutzen des frischen Herings als ein Windzeichen auf dem Giebel befestigen wollte — der arme, hübsche junge Mensch! Er hat gewiß einen Kummer!

Der Ehegatte warf ihr einen schlauen Blick aus den Augenwinkeln zu und sprach eine Vermutung aus, die dahin zielte, daß wahrscheinlich der Kummer dieses Herrn dort seinen Grund habe, woher so vieler Kummer rühre, nämlich in der Leerheit des Beutels. Sie aber hatte über diesen Punkt eine andre Ansicht, welche sie freilich dem prosaischen Gemüthe ihres Mannes anzuvertrauen nicht geneigt war.

Der fremde Maler erwies sich als ein ruhiger Gast, der wenig Ansprüche machte und mit einer Miene überlegener Gleichgiltigkeit die zu seinem Wohlbefinden getroffenen Anstalten betrachtete, welche der Wirtin vielleicht beleidigend erschienen wären, wenn sie nicht von gelegentlicher Freundlichkeit begleitet gewesen wäre, die hin und wieder einem Sonnenblicke gleich aus dem ernstesten Gesicht hervorgebrochen wäre. Er ging still seines Weges, streifte mit dem Skizzenbuche in den Wäldern und auf den Höhen umher und saß regelmäßig des Abends mit seinem Thee und seiner Pfeife unter dem Lindenbaume und blickte auf das Meer. Von dem unverfälschten Rotwein, den ihm die gefällige Wirtin angepriesen, trank er so wenig, daß sie anfang, sich der Meinung zuzuneigen, die ihr Mann in Bezug auf die finanziellen Verhältnisse des Gastes ausgesprochen hatte, obwohl sie nicht leicht dessen Ansichten zustimmte und gerade hinsichtlich dieses Fremden sich eine besondere Meinung gebildet hatte.

Was malen Sie denn, lieber Herr? fragte sie ihn eines Tages, als er mit seinem Skizzenbuche unterm Arme heimkehrte und lächelnd bei den weißhaarigen, sonnverbrannten Kindern stehen blieb, die eine Art von Kriegstanz vor der Hausthür aufführten. Malen Sie auch Menschen, oder malen Sie nur Felsen und Bäume und Meer? Es war ihr der Gedanke gekommen, daß sich vielleicht zwischen der Kunst des Gastes und den Forderungen des Wirtes ein Kompromiß schließen ließe, der für beide Teile vorteilhaft wäre, indem er den schmalen Beutel des erstern schonte und dem Hause des letztern ein schönes, vielfarbiges Gemälde zurückließ, auf welchem die Familie Zeyhing, Vater und Mutter nebst fünf in Orgelpfeifenreihe aufeinanderfolgenden gesunden Fischerkindern, sich in ihren besten Anzügen imponirend darstellten.

Aber das Skizzenbuch, welches ihr der Maler auf ihren Wunsch zur Einsicht überließ, befriedigte sie wenig und ließ ihre Hoffnungen schwinden.

Ach, lieber Herr, sagte Sie, das sind lauter schwarze und weiße Striche, und ich sollte nicht denken, daß sie dafür viel Geld bekommen werden. Da war vor zwei Jahren der Herr Guido hier, der verstand das besser. Er hatte noch einen andern Namen, den ich aber niemals gut merken konnte, und ich

nannte ihn immer nur Herr Guido. Der stellte zwölf Stück Leinwand auf, dort drüben im Saal, wo Sonnabends die Herren vom Regellklub ihr Abendessen halten, jedes Stück vier Fuß lang und drei Fuß hoch. Und dann malte er auf jede Leinwand dasselbe Bild, allemal das Meer in der Mitte, links schwarze Wolken und rechts den Mond, vorne aber ein Schiff, das auf der Seite lag und wo die Wellen drüber wegschlugen. Ich sehe sie noch deutlich vor meinen Augen stehen, alle die schönen Bilder. Er malte sie ganz egal, erst alle zwölf Himmel mit dem gelbweißen Mond, dann alle zwölf Schiffe auf dem Wasser, alles mit derselben Farbe. Und er sagte mir, daß er für jedes Bild zehn Thaler bekäme. Da waren hundertundzwanzig Thaler schnell verdient, denn er war in vierzehn Tagen mit all den Bildern fertig. Freilich hatte er eine alte geübte Hand, und ehe man laufen kann, muß man gehen lernen. Er hat auch unser neues Schild gemalt; es wird Ihnen wohl schon aufgefallen sein. Aber nehmen Sie es mir nur nicht übel, daß ich mir die Freiheit nahm. Sie werden es auch schon loskriegen, und ich weiß, daß früher mehrere Herren bei mir gewesen sind, die auch nur mit schwarzen Strichen zeichneten, mir aber sagten, sie malten zu Hause dann bunte Bilder nach den Zeichnungen. Und hier — sehen Sie einmal —, das ist ja das Schloß Eichhausen, und das kann man deutlich erkennen.

Die gesprächige Frau hatte an einem Bucken im Gesicht des Fremden wahrgenommen, daß wohl nicht alles, was sie geredet, ihm so ganz zu Danke gewesen sein müsse, und sie beeilte sich, das Ding wieder gut zu machen, indem sie eine der Skizzen lobte, einem dunkeln Instinkt folgend, der ihr sagte, daß der sicherste Weg zum Herzen eines Künstlers das Lob seines Kunstwerkes sei.

Wahrhaftig, fuhr sie fort, das ist Schloß Eichhausen, und Herr Guido selbst hätte es nicht besser gemacht. Hier ist der viereckige Thurm, und hier der breite Graben und die Zugbrücke und das Boot, mit dem das gnädige Fräulein Dorothea als Kind umgekippt waren. Man kann alles deutlich sehen. Wenn nicht der Neufundländer das Kind herausgezogen hätte, so konnte es ertrinken, und es kostete der Mamsell Dupin doch ihre Stelle, weil sie das Mädchen hatte allein in das Boot steigen lassen. Der Herr Baron waren sehr böse, und wenn der böse ist, so ist es als wenn ein Gewitter am Himmel steht. Freilich, es war sein einziges Kind, wenn es auch kein Knabe war. Wäre es ein Knabe gewesen, na dann! Ich kenne das alles so genau, müssen Sie wissen, Herr Eschenburg, weil ich Köchin dort im Schlosse gewesen bin, ehe ich meinen Jürgen heiratete. Dort habe ich die feine Küche gelernt, wie Sie wohl gemerkt haben werden, Herr Eschenburg, und ich kann unbeschadet des Rufes des Herrn chef de cuisine im Hotel Felix zu Fischbeck behaupten, daß ich es verstehe, einen Fisch zu kochen und auch eine Sauce dazu zu machen. Ja, das war der ganze Kummer, daß es kein Sohn war, und deshalb sind der Herr Baron auch so viel auf Reisen, bald in Italien, bald in der Schweiz. Es leidet ihn nicht

lange hier in Eichhausen, weil er weiß, daß die Herrschaft nicht in seiner Familie bleiben kann, und das nagt an ihm. Das arme gnädige Fräulein muß es entgelten, daß sie kein Sohn ist, und sie kann doch wahrhaftig nichts dafür, das arme Ding! Aber so gehts in der Welt. Was der Mensch nicht hat, das will er haben, und was er hat, das weiß er nicht zu schätzen. Mir wahrhaftig sollt's gleich sein, was nach meinem Tode würde, vorausgesetzt, daß die Kinder versorgt wären. Und versorgt wahrhaftig sind das gnädige Fräulein, das wollte ich meinen. Aber vornehme Leute sind anders als wir, lieber Herr, und haben ihre eignen Grillen. Der Herr Baron habens nie verwinden können und werdens nie verwinden, daß sie keinen Sohn und Erben haben. Es ist der gnädigen Frau ihr Tod gewesen, so sehr hat sie sich darüber gegrämt. Wissen Sie, wie der Herr Baron einmal sind, ein vortrefflicher Herr, der das beste Herz von der Welt hat, aber man merkt's ihm nicht an, wenn man ihn nicht lange kennt, wie ich ihn gekannt habe. Nicht daß er die Frau Baronin schlecht behandelt hätte! Bewahre Gott! Stets die feinste Höflichkeit und Hochachtung. Aber die Frau Baronin merkte es ihm doch an, und es hat ihr das Herz gebrochen. Die Herzen sind verschieden, Herr Eschenburg, das eine ist so, das andre wieder anders. Manche Frau wäre glücklich gewesen, wenn sie es so gut gehabt hätte wie die Frau Baronin. Ach, du großer Gott, ja! Aber sie konnte es nicht. Sie war wie eine feine Rose und viel zu empfindlich, sie härmte sich im stillen, und alle Höflichkeit des Herrn Baron konnte ihre Backen nicht rot machen. So welkte sie denn hin, wie eine Blume, der die Sonne fehlt.

Die gute Frau Beysing drückte einen Zipfel ihrer Küchenschürze an die Augen und wollte dann in einem Thema fortfahren, welches offenbar zu ihren Lieblingsgegenständen gehörte. Aber der fremde Maler, welcher aus freundlicher Nachgiebigkeit bis jetzt zugehört hatte, glaubte nunmehr genug von den Angelegenheiten der Familie zu Schloß Eichhausen gehört zu haben. Er zog seine Uhr, bemerkte, daß die Mittagsstunde herangerückt sein müsse, und zog sich mit einer scherzhaften Ermahnung hinsichtlich der von ihr selbst gelobten Kochkunst der Frau Wirtin zurück.

(Fortsetzung folgt.)

### Literatur.

Von den Neudrucken deutscher Literaturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts, die bei Niemeyer in Halle erscheinen, enthält das 34. und 35. Heft Friedrich Dedekinds Grobianus, verdeutschte von Kaspar Scheidt, in einem Abdruck der ersten Ausgabe von 1551.

Der Grobianus giebt ein in seinen Einzelheiten offenbar dem Leben entnommenes, in seiner Häufung und Zusammenfassung freilich stark übertriebenes und verzerrtes Bild der Roheit und Unfläterei, die im 16. Jahrhundert allmählich eingerissen war und die wir u. a. aus den gleichzeitigen Selbstbiographien des Ritters Hans von Schweinichen oder der beiden Platter zum Teil kennen. Der Zweck Dedekinds war, den Grobianen, die schon Brant in seinem Narrenschiff verspottet hatte, ein Spiegelbild vorzuhalten. Welchen Anklang die Dichtung fand,